

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 34 (1908)  
**Heft:** 47  
  
**Artikel:** Kaiser Wilhelms Privatbudget  
**Autor:** Jahn, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-441831>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die Phrase vom Erhabenen und Lächerlichen wird oft genug gebraucht, wenn vom Lächerlichen oder Belustigenden garnicht mehr die Rede ist, sondern wo es wenigstens für Ernstgefinnte sehr traurig aussieht. Erhaben ist in der Welt überhaupt nicht so viel als man gewöhnlich annimmt, denn wenn, z. B. respektvolle Sportberichte von einem edlen Maidwerk reden, so spricht die gesunde Vernunft von einem feigen Hirschenmord und einer rohen Massenschlägerei in dem Lande, das vor genau hundert Jahren die Höhe seiner Literatur erklommen und einen Tell und Wallenstein, Orestes und Egmont auf die Bretter brachte, die durch ihre bedeutenden Werke zu einer wirklichen Welt wurden, in diesem Lande begnügt man sich jetzt mit den Sudelgestalten der Vorstadtschnapskneipen, weil es keine Dichter mehr gibt oder weil die Literaten es nicht wagen, große tonangebende Männer wie Eulenburg dramatisch zu behandeln, weil solche sich allerhöchster Freundschaft rühmen konnten und weil der Unantastbare das Wahrheitsreden mit Hilfe eines Kabinettsbefehles als Majestätsbeleidigung deklarieren kann. Da waren vor vierhundert Jahren noch andere fortschrittliche aufgeklärte Zeiten, als William der Große kühnen Mutes die Heinrichsgestalten und einen Richard auf die Bühne brachte.

Wer ist daran Schuld? Niemand anderes als das Volk selber, d. h. die Untertanenmasse, die aufgehört hat, ein Volk zu sein, die in ihre Götzenämmerung vernarrt ist wie ein Türke in seine Optumpfeife. Treue beweist man, indem man den Zigarrenstumpfen nachrennt, die ein Fürst bei Seite wirft oder indem man Manschettenknöpfe zur Schau trägt, auf die ein Prinz ein Patent genommen, vom Schnaudrehen gar nicht zu reden, mit dem man die höchste Vaterlandsiebe zu dokumentieren glaubt. Dafür wird jeder als Vaterlandsverräter angesehen und bei der Ordensverteilung am Neujahr mit Stillschweigen übergangen, der bei gewissen Tagesereignissen den Kopf zu schütteln magt und nicht auf die „Woche“, diesen Prinzenkatalog, abonniert ist. Ausländer aber, die die gegenwärtige Lage mit bessern Zeiten, die gegenwärtigen Männer mit frühern Gestalten vergleichen, gelten als Deutschensfreier von der gefährlichsten Sorte.

Solche Gedanken kommen jetzt nicht nur von Zeit zu Zeit, sie werden chronisch, es ist kein Wetterleuchten mehr, es sind Gewitterwolken. Wenn angesichts der isolierten Lage des Reichs und angesichts der Komplikationen wegen Casablanca von oben herab

dem Kanzler Anordnungen zugehen, seinen Herrn, der inzwischen auf die Hirschjagd nach Österreich abkömmlich, gegen ungerechte Angriffe zu schützen, so fragt sich doch die politische Welt, die eben über die Potsdamer Hofreise hinausgeht, ob es nicht auch gerechte Angriffe gebe oder ob die ganze Welt verpflichtet sei, Wilhelm II für einen Pio nono oder europäischen Dalailama zu halten? Daß Pio IX zur Einsicht seiner Fehlbarkeit kam, dazu haben die Deutschen anno 70 selbst das Meiste beigetragen, und daß Dalailama nichts anderes ist als ein lebendiges Götzenbild, das pfeifen zieht die Chinesenkinder in Peking auf allen Gassen.

In einem Wörterkonfektionsgeschäft hat man für den jetzt so scharf ins Auge gefaßten Mann das Wort „impulsiv“ konstruiert lassen. Das schlängelt sich so durch, zwischen launisch und selbstvertrauend, zwischen sportpolitisch und genial, eine gefährliche Waffe. Aber das Drumherumgehen ist ja jetzt an der Tagesordnung, wo die Tagesblätter sich mehr um die Formalität der englischen Zeitungsnachrichten beschäftigen als mit der Tatsache, daß das Oberhaupt eines neutralen Staates, dessen weitaus zahlreichste Mehrheit in gesundem, gerechten Sinn auf Seiten der Boeren stand, den Engländern Anweisung gab, wie man das gute Volk am besten zur „Strecke“ bringen konnte, ein Ausbruch, der einem Heliogabal alle Ehre gemacht hätte.

Ein Volk, das sich beim Kriechen am wohlsten befindet, das wird aber niemals einen Cromwell erzeugen, es verdient einen Kaiser nicht nur sondern deren ein halbes Duzend und zwölf Duzend Kronprinzen, wenn sie auch nicht so genial sind, daß sie neue Manschettenknöpfe erfinden, Gamaschenknöpfe tun's auch. Davor aber behüte uns Gott, daß die Deutschen eine Republik gründen und den Begriff des Freistaates ins Komödiantenhafte und Lächerliche ziehen; lieber nach Bosnien, Serbien und Montenegro. Knopflochpatrioten geben niemals Republikaner. Wenn sich nun der Eine, statt zu sagen l'état c'est moi! sagen würde: Wer den Karren in den Dreck gezogen, c'est moi! so hätte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Und wenn sich der deutsche Reichstag, statt mit viel Phrasen als gigantische Katastrophe aufzutreten, erinnern wollte, daß der 10. November, der Tag seines Zusammentritts, zugleich der Geburtstag Luthers und Schillers ist, so könnte er es als gutes Omen betrachten. Aber Taten will man, nicht Worte! Und wenn der deutsche Kaiser selbst vor England kriecht, so soll Deutschland nicht kriechen.

## Kaiser Wilhelms Privatbudget.

An dem Budget schafft der Kaiser, Emsig prüft er hin und her, Ob für Korfu dieses weiser, Jenes noch geschiedter war.

Bis zur späten Dämmerstunde Planet Kaiser Wilhelm strahlt, Da erhält die Schreckenskunde Von dem schweren Leid in Hamm.

Jener denke, die entschließen In des Bergwerks Nacht und Graus, In der Erde dunkeln Tiefen! Keiner, keiner kehrt nach Haus.

Die dreihundert hat entrisen Jäher Tod dem Weib, dem Kind. Kaiser, laß' die Aermsten wissen, Daß sie nicht verlassen sind.

Nicht mit Händedruck des Sohnes, Nicht mit einem Hofbesuch Tilget sich des Kaisertrones Schuld im Ehr- und Pflichtenbuch.

Nicht an's Achilleion wende Deine halbe Million, Sende sie als erste Spende Kindern deiner Nation. Karl Jahn.

## Verschlafen.

Es sollten eines schönen Tags von Bern Verschied'ne angesehen, hohe Herrn, Die eigens zu dem Zweck beordert waren, Nach Frauenfeld, zum Waffenplage fahren.

Die Fahrt war lang, die Herren müß u. matt, (Man weiß, wie streng es so ein Herr hat). Sie reckten ihre armen, müden Glieder Und legten sich zu einem Schlüpfen nieder.

Und wie sie dann, vom Schlummer jäh erweckt, Sich umgeschaut, bemerkten sie erschreckt, Indem sich die erstarrten Blicke trafen: Sie hatten ihre Station ver-schlafen. Wau.

## Ladislaus an Stanislaus.

Main lieper Bruether Stanis-poux, es laßt mihr länger kaine Ruh, es tut tzum Schreipen mich jetz drängen, soncht wurz mihr schir ten Laip ferischbrennen. Was faxt ten jeziz tu tatzu, tzu ten gekrönelten Kakaduh? Fon them, maxt wohlen oter nicht, tie ganle Wält noch heite schbricht. Ich sint, Mann m8 nuhr zifel Geichrai; was istenn weider da tajei, wehn eine Rex tra 's Maul aubreißt unt d'Weltlag umeinander schmeißt. Es mueß toch alli Jahr was lauphen, nuhr muß manns ihmer anders tauphen. Nun will, nach neileiten Tebeschen, Er niehmehr so fiel Worte dreschen, ter Willi saggtz in stiller Wuth unt so icht ables widder gut, ter Kaiber suecht sich tzu pemeistern unt Bülow tuet es schön ferkleistern. Pei ten bolidischen Schkandahlen, ferschwindet 's Unglick in Weltfahlen, wo fiele hundert Grubenlaite gahr gräßlich sint des Todes Beute unt ihrer taufig Frau und Chind an Bettelstab gebrungen sind.

Da weiß ich frölicher Gichten aus unßern Wöltichlant tzu perichten auß Verrieres im Neffschadellerlant, ta wirt es jetzig gahr pekahnt, taß d' Frauen so fiel Chindlain bringen, taß ten Männern drob tie Ohren klingen. So khan Manz in ten Schuhrnälern lälen, — wir tzwei sint aper nie dort gewählen.

Im Tichin-tshanlande ter Chineser kahn auch der Tod alz Schmerz-erleiser, ta hat kain Kaisertitel genutzt, 's hat d'Kailrin unt ten Kaiser butzt; toch plaibt der Trohn nit lang ferlaßen, chinellische Brünzlain giptzt in Massen, es ghört i Deckel jetem Tobf unt jeder Trohn kriegt seinen Trobf.

Wahs noch aus tem Mahroggolant alz ablerneustes wirt pekannt: Tem Abdul Azis fehltz an Baarem, tarum ferkitich ebr seinen Harem an seinen Muley Hafid Brueder, ein koholofes Waipertueder. Bilt froh, taß es thier bleser geht unt bhalte deine Leifenbeth, taß sie thier lang noch Zeit fertreibe, inteß ich cölibatur bleibe; eß grieset tich von Hauß tzu Hauß tein 3r Brueter Ladislaus.

## furor teutonicus.

Das Volk schreit auf: Das Maß ist voll!“ Soll uns des Auslandes Hohnlachen töten?“ Und der Reichstag steht auf — tut reden, reden So geschiedt wie ER — und 's fagit? — O.

## Ueberschwung.

Ein „großer Mann“ bleibt Zeppelin gewiß in dem Jahrhundert, Der größte aber? Ach herrjeh, drob staunt die Welt verwundert. Mag mit dem „Schwarzen Adler“ auch er durch die Lüfte fliegen — Die größten Männer waren meist, die keinen Orden kriegen.

## Die Waffen nieder!

An Zürichsees Gestaden hat Dies schöne Wort gefallen; Verkauft wird Pulver und Geschütz, Man will nicht länger knallen. Zwar schoß man niemals Menschen tot. Und Blut ist nie geflossen; Mit den Kanonen hat man nur Den Wollen nachgeschossen. Doch die Erfahrung hat gelehrt: Der Hagel fällt doch nieder Troß aller Wettersticheerei; Deshalb: „Die Waffen nieder!“

Im Balkan gährt's; die Serben sind Jetzt kriegeslustig worden; Der Sultan auch möcht's schaaren gern: Um sich die Kriegeshorden. Doch hat der eine Pulver nicht, Der andre nicht Moneten; Und Englands Treue, o wie dumm, Die ging dem Sultan stöten. Und ohne Pulver, ohne Geld, Ihr armen Balkanbrüder, Könnt keinen Krieg erklären ihr, Deshalb: „Die Waffen nieder!“

O, Bertha, sieh, wie jetzt dein Wort So guten Anklang findet; Umsonst hast du den Segen nicht Des Friedens laut verkündet. Doch sei nicht bang, daß jetzt der Stoff Zum Schreiben ausgegangen; Der Frieden ist gesichert; doch Auf Damenköpfchen prangen Die neuen Hüte riesengroß; Drum, schreibst ein Buch du wieder, Dann schreibe nur mit Kraft und Schwung. Das Wort: „Die Hüte nieder!“ Jwis.

## Die uneinigen Reichsboten.

Nun kann sie schimpfen wieder Er Nur „die Diätenkerle“ — Bismark, die Eiche, ist nicht mehr, Und Bülow ist 'ne Erle.

## Splitter.

Fortuna will nur geliebt, die Zufriedenheit aber geheiratet sein.